

Diese frühe Arbeit auf Holz gehört zu den ersten Gemälden im Schaffen Caspar David Friedrichs und stellt eines der seltenen Zeugnisse seiner Auseinandersetzung mit dem Medium Öl vor der Jahrhundertwende dar. Sie zeigt in einem etwas unebenen und mit einzelnen Bäumen versetzten Landschaftsausschnitt mittig einen kleinen Schuppen, welcher wie der ihn flankierende Holzzaun ein wenig ruinös anmutet. Im Vordergrund ist links ein kleines Gewässer mit einem Ruderboot zu erkennen, über dem vor dem Grün eines Waldrands oder zumindest einiger dichter Sträucher sich ein paar strohgedeckte Hütten zum Schuppen gesellen. Der Himmel nimmt das obere Drittel der Komposition ein und ist zur linken Seite von Wolken durchzogen, während rechts, fein, aber unübersehbar, ein Kirchturm auftaucht, der zusammen mit den beiden bildbestimmenden hohen Bäumen als Einziger in diese luftige Sphäre vordringt.

Unzweifelhaft machte Friedrich hier seine ersten Gehversuche in der Malkunst, die er in Öl erst ab 1807 wieder ernsthaft, dann aber mit großen Schritten vorwärtstreiben wird. Wahrscheinlich entstand das Werk kurz vor Ende seiner Kopenhagener Studienzeit, in der er sich nur gelegentlich mit der Ölmalerei beschäftigt hatte, zumal dies an der Akademie auch gar nicht unterrichtet wurde. Wir haben es also wohl mit der Arbeit eines Autodidakten zu tun; einer, den es offensichtlich bereits damals schon zur Landschaft hinzog, der Gattung, mit der er die Kunstgeschichte neu schreiben würde. Wie ein kleiner Vorbote auf sein späteres Schaffen wirkt der Kirchturm in der Ferne, der als Vertreter des christlichen Glaubens die anderen menschlichen Bauten, ja die gesamte sozusagen irdische Zone überragt. Solche Setzungen, wie etwa auch das leere Boot, mag man daher bereits hier als symbolisch interpretierbar lesen.

Wesentlich prominenter als Türmlein und Nusschale sind indes die einzelnen Bäume in Szene gesetzt, besonders der frei stehende über dem Schuppen in der Bildmitte. Sie zeigen die für Friedrichs knappes Frühwerk typischen Ausformulierungen, die weniger ein genaues Naturstudium denn vielmehr eine Orientierung an der niederländischen Barockmalerei verraten. Bereits die farbliche Tonalität spricht diese Sprache und ebenso tun dies die Motivwelt von Hütten nebst Gewässer sowie die stimmungsvollen Wolkendarstellungen. Es ist, obschon wenig erforscht, durchaus bekannt, dass auch der Revolutionär Friedrich viel von der Kunst vergangener Epochen, insbesondere von den holländischen Meistern, gesehen und gelernt hat. In dieser frühen Arbeit klingt namentlich das Werk Meindert Hobbemas

an, der häufig solche kleinen Weiler gestaltete, gern auch mit etwas Wasser belebt (Abb.). Charakteristisch für sein Schaffen sind insbesondere auch sorgfältig ausformulierte, hochaufragende Bäume, deren Silhouetten sich bis zum einzelnen Blatt vor dem Himmelshintergrund abzeichnen. Solches ist auch auf Druckgrafiken gut zu erkennen, von denen Friedrich in Kopenhagen nebst dem einen oder anderen Original einige gesehen haben dürfte. Vermittelt wurden diese unter anderem von seinem Lehrer Jens Juel, der seinerseits viel von den bewunderten Niederländern für seine Landschaftsmalerei fruchtbar zu machen wusste – was Friedrich natürlich ebenfalls sah. Dass dabei auch andere große Landschaftsmaler wie Ruisdael, Rembrandt und Rubens in Friedrichs Blickfeld gerieten, liegt auf der Hand. Doch erscheint es vor solchem Hintergrund müßig, einzelne Elemente eindeutig einem Vorbild zuzuweisen. Vielmehr darf man sich daran erfreuen, einem Genie bei seiner ersten Entfaltung zuschauen zu dürfen.



Meindert Hobbema, Vej gennem en landsby i skoven, nach 1663, Öl auf Holz, Statens Museum for Kunst, Kopenhagen

